



feuer und licht

NR. 278 OKTOBER 2019 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246

Wer ist diese Frau?

Editorial

Zwei Monate im Jahr sind in besonderer Weise Maria gewidmet: Mai und Oktober. Grund genug für unser Redaktionsteam, den Blick in dieser Nummer auf Maria zu richten. Der Monat Oktober ist schon seit vielen Jahrhunderten der „Rosenkranzmonat“. Der Rosenkranz ist ein Gebet, das vielen Katholiken auf der ganzen Welt wichtig ist. Was aber ist das Besondere an diesem Gebet? Diese und andere Fragen haben wir im Interview dem geistlichen Leiter der Legio Mariens Österreich gestellt, P. Florian Calice. Der Rosenkranz, so seine Antwort, verbindet uns unmittelbar mit Maria, an diesem Gebet können wir uns im Leben festhalten.

Das wird auch an mariänen Wallfahrtsorten deutlich: die Menschen kommen mit ihren Sorgen und Anliegen zur Muttergottes, um gestärkt zu werden, um Halt zu finden und Mut und Kraft für das Leben. Dabei werden nicht alle Probleme beseitigt und nicht alle Fragen gelöst, aber ein tieferer Sinn tut sich auf und eine Perspektive und eine Hoffnung über dieses Leben hinaus. Genau das ist Annika in Medjugorje geschehen, obwohl

sie eigentlich nur aus Neugierde hingefahren ist, wie sie uns im Zeugnis, ihrer „Geschichte der Hoffnung“ auf Seite 22 erzählt. Papst Johannes Paul II. war überzeugt davon, dass es kein Problem gibt, das mit dem Rosenkranz nicht gelöst werden könnte. Wie diese Lösung aussieht, das müssen wir freilich Gott überlassen.

In den letzten Monaten haben wir immer wieder sehr positive Leser-Echos auf unsere Rubrik „Lesenswert“ erhalten. In jeder Nummer finden Sie, liebe Leser, ausgewählte Bücher ganz unterschiedlicher Autoren, die Ihnen, sorgfältig recherchiert, ans Herz gelegt werden, zum Selberlesen oder Weiterschenken. Wenn Sie einen Autor oder ein Buch kennen, das Ihnen „lesenswert“ erscheint, dann schreiben Sie uns, gerne greifen wir Ihre Anregungen auf!

Ihnen einen schönen Herbstmonat und viel Freude mit dieser Ausgabe, die Sie hoffentlich „lesenswert“ finden!





4

Anna Dengel

15

Werkzeuge der Muttergottes

28

Wer ist sie?

32

... und die Spatzen pfeifen lassen!



2 Editorial

4 Freund Gottes
Anna Dengel
von Michaela Fürst

12 Der Erstgeborene unter vielen Büdern
von Anton Wächter

15 Interview
mit P. Florian Calice

20 Aus dem Hymnos Akathistos

22 Glaubenszeugnis:
Eine Geschichte der Hoffnung

26 Der Draht zu Maria
von Johannes Paul II.

28 Wer ist sie?
von Romano Guardini

31 Glaubenszeugnis:
Ein schöner Tag ...

32 Portrait
Mateusz Sobek

34 Lesenswert!
Gilbert Keith Chesterton
Orthodoxie

38 Adressen und Termine



1892 – 1980

Anna Dengel

von Michaela Fürst

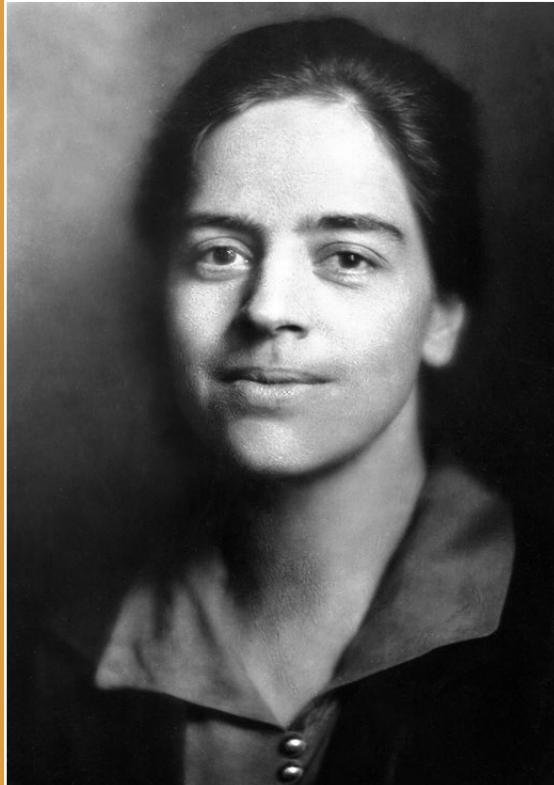
Ärztin, Missionarin, Pionierin, Kämpferin, Ordensgründerin. Anna Dengel ließ sich nicht beirren. Sie wollte „eine Lücke füllen, die nur Frauen füllen können.“

Am 16. März 1892 wird das älteste Kind der Familie Dengel in einem kleinen Dorf in Tirol geboren. Der Geburtsort Steeg im Lechtal ist damals abgeschieden und nur schwer erreichbar, liegt sozusagen „am Ende der Welt.“ Vater Edmund ist Warenhändler, wie viele Männer in dieser Gegend, denn von der Landwirtschaft zu leben, ist in diesem rauen Klima nicht möglich. Die Mutter Maria ist eine hervorragende Paramentenstickerin, deren Erzeugnisse von ihrem Mann vertrieben werden. Ein Jahr geht die kleine Anna in Steeg in die Volksschule, danach zieht die Familie nach Hall bei Innsbruck, da die Geschäfte des Vaters so gut laufen, dass ein größeres Zuhause gefunden werden muss.

Wo geht die Reise hin?

Nach einem mühsamen Umzug richtet sich Familie Dengel in Hall ein. Doch schon wenige

Monate später geschieht etwas Schreckliches: Maria Dengel stirbt mit nur 31 Jahren an einem Lungenleiden und hinterlässt ihren Mann und 5 kleine Kinder. Anna schreibt später: „Mein Schmerz war so groß, dass ich ihn nimmer vergessen konnte. Diesem großen Schmerz schreibe ich auch das Mitleid und das Erbarmen zu, dass ich für die Frauen und Kinder in Indien hatte und noch immer habe.“ Der Vater heiratet drei Jahre später wieder, aus dieser Ehe stammen weitere 4 Kinder. Der Betrieb läuft nach wie vor so gut, so dass von den 9 Kindern fünf studieren können. Anna kommt nach dem Tod der Mutter in die Pensionatsschule der Heimsuchungsschwestern in Hall, die weit über die Grenzen Tirols für ihre gute Ausbildung, aber auch ihre Strenge bekannt ist. Für Anna, wie sie selber sagt, eine gute Basis für ihren weiteren Lebensweg. 1906 ist die Schulzeit zu Ende. Anna ist eine hübsche, selbstbewusste und in-



telligentige junge Frau geworden. Wir sehen sie als Aushilfslehrerin bei den Heimsuchungsschwestern und im väterlichen Betrieb arbeiten. Wo geht die Lebensreise hin, fragt sie sich?

Da kommt überraschend eine Anfrage an die Heimsuchungsschwestern aus Lyon, wo man eine Deutschlehrerin sucht. Anna sagt zu und geht für 2 Jahre nach Frankreich, denn die Arbeit mit den Kindern bereitet ihr Freude und außerdem will sie ihr Französisch verbessern. Als sie zurückkehrt, muss sie sich wieder der Frage nach ihrer Zukunft stellen. Sie möchte studieren, das ist aber damals

„Die Macht der Frauen ist viel größer als sie selbst glauben.“

Anna Dengel

für Frauen noch unüblich. Gleichzeitig kann sie sich vorstellen, in einen Missionsorden einzutreten. Dass sie einmal beides verbinden wird, das kann sie jetzt noch nicht erahnen. Schließlich erfährt sie von einer französischen Freundin, dass eine schottische Ärztin, Agnes McLaren, auf der Suche nach jungen Frauen ist, die Medizin studieren möchten und dann bereit sind, für 5 Jahre nach Indien zu gehen. Die Studienkosten würden übernommen. „Ich war sofort Feuer und Flamme!“ An Agnes McLaren schreibt sie: „Es war die Antwort auf meine unbewusste Sehnsucht und Hoffnung, die ich seit meiner Kindheit in mir trug, eine Missionarin mit einem bestimmten Ziel zu sein, eine Lücke zu füllen, die nur Frauen füllen konnten. Das ist der Traum meiner Kindheit.“ Persönlich kennen lernen werden sich die beiden Frauen nicht, da die schottische Ärztin 1913 stirbt. Agnes McLaren setzt sich schon für das Frauenwahlrecht und für das Frauenstudium in England ein. Sie selber studiert erst mit 39 Jahren Medizin. Und zwar in Frankreich, denn in ihrer Heimat ist es für Frauen noch nicht möglich. Mit 62 Jahren konvertiert sie zur katholischen Kirche und unterstützt ein missionarisches Projekte in Indien, ein Krankenhaus in Rawalpindi, eine Gegend, in der hauptsächlich Muslime leben. Den muslimi-

schen Frauen ist es verboten, einen männlichen Arzt aufzusuchen und weibliche Missionarsärzinnen gibt es nicht, aufgrund einer kirchenrechtlichen Verbotes: Priester und Ordensleute dürfen den Arztberuf nicht ausüben. Dr. McLaren hat sich wiederholt in Rom dafür eingesetzt, dieses Verbot aufzuheben, da es viel Gutes verhindert, aber umsonst. Drei Jahrzehnte wird es noch dauern, bis diese Regelung aufgehoben wird ...

Richtung Indien

Anna beginnt 1914 in Cork in Irland Medizin zu studieren. Der Abschied von zuhause fällt schwer, aber Anna ist dennoch voll Vorfreude. Vor Studienbeginn muss sie noch ihre Englischkenntnisse perfektionieren, um den Vorlesungen folgen zu können. Durch Ausbruch des Ersten Weltkrieges ist der Kontakt mit Tirol für längere Zeit unterbrochen und damit auch die finanzielle Unterstützung von zuhause. Da das Stipendium für den Lebensunterhalt nicht ganz ausreicht, übernimmt sie unterschiedliche Arbeiten. Sie hütet Kinder, arbeitet in einer Gärtnerei, gibt Deutschunterricht, alles neben einem anstrengenden Medizinstudium auf Englisch. Aber Anna ist nicht nur mutig, sondern auch entschlossen. Diese Studienjahre sind für sie eine schöne, dichte und erfolgreiche Zeit, in der sie viele Freundschaften knüpft. 1919 promoviert sie zum Doktor der Medizin. Das Geld für die Prüfungsgebühr muss sie sich ausleihen. „Dies war die einzige Geldschuld, die ich je machte. Ich zahlte sie von meinem ersten Gehalt zurück.“ Gleich nach dem erfolgreichen Studienabschluss bemüht sie sich um ein Visum für Indien. Vorher will sie aber noch nach Österreich, denn seit sieben Jahren hat sie ihre Familie nicht gesehen. Ein

Wiedersehen voller Freude! Der nächste Abschied aber steht bevor, denn am 15. Oktober 1920 geht es nach Indien. Vom Londoner Hafen aus vier Wochen lang auf einem Dampfer nach Bombay. An Bord wundert man sich, dass die junge Frau aus Österreich Ärztin ist, denn Medizinerinnen gibt es damals nur sehr selten.

In Rawalpindi, das im heutigen Pakistan liegt, muss sich Anna an vieles gewöhnen. Als Europäerin ist sie hier in einer völlig neuen Welt. Als Ärztin erlebt sie unsägliches Leid, Krankheit und Sterben, vor allem das Leid vieler muslimischer Frauen erschüttert sie. Wird eine muslimische Frau krank, holt ein männliches Familienmitglied den Rat eines Arztes, der gezwungenermaßen eine Ferndiagnose erstellen muss. Viele Frauen sterben, die bei normaler Behandlung überleben würden. Besonders schlimm trifft das werdende Mütter. Medizinische Betreuung in der Schwangerschaft gibt es nicht, bei Komplikationen während oder nach der Geburt darf kein Arzt geholt werden. „Je mehr ich sehe, desto mehr komme ich zu der Überzeugung, dass es einfach unchristlich ist und verantwortungslos, diesen Frauen in der Stunde der Niederkunft nicht zu helfen. Es ist ein Gebot der Stunde und der tätigen Nächstenliebe, denn Mutterschaft ist ein Geschenk Gottes an die Frau.“

Anna arbeitet bis zur totalen Erschöpfung im Krankenhaus, in der Ambulanz, sie besucht Kranke zuhause, sie betreibt ein intensives Sprachstudium. Nach ungefähr 4 Jahren ist sie in eine Dunkelheit getaucht, die sie als „Nacht der Seele“ bezeichnet. „Zu diesem Zeitpunkt meines Lebens begann sich der Weg abzuzeichnen, den Gott mich



führen wollte.“ Ein Priester rät ihr, in einen Missionsorden einzutreten. In diesem Fall ist es ihr allerdings nicht mehr möglich, ihren Beruf auszuüben und Anna sieht klar, wie notwendig es in Indien Ärztinnen braucht. Dennoch entscheidet sie sich, bei den Franziskanerinnen einzutreten.

Ein heiliges Experiment

Vor dem Eintritt will sie noch nach Hause zu ihrer Familie fahren. Sie macht einen Abstecher nach Würzburg, um Monsignore Becker zu treffen, mit dem sie schon länger brieflich Kontakt hält. Dieser Salvatorianerpater war selber 10 Jahre in Indien tätig und weiß genau, welche Hilfe es dort braucht, pastoral, aber auch medizinisch. Er ist von den Plänen Annas, in ein Kloster einzutreten, nicht begeistert. Im Grunde ist es Anna selber auch nicht, sieht aber keine andere Möglichkeit. So macht sie in Innsbruck Exerzitien, um Klarheit zu gewinnen. Als sie die Berge seit vielen Jahren zum ersten Mal wieder sieht, schreibt sie: „Jetzt

bin ich zu Hause.“ Begleitet wird sie während ihrer Exerzitien von P. Rochus Rimml, der ihr am Ende der Exerzitien den Rat gibt, die Klosterpläne aufzugeben. Vielmehr soll sie selber eine Gemeinschaft gründen, die sich ganz der Mission widmet. Diese Worte treffen bei Anna auf offene Türen: „Obwohl ich nicht die geringste Ahnung hatte, wie, wann und wo ich das tun könnte, war ich für alles bereit. Eine schwere Last fiel mir durch diese Entscheidung vom Herzen, denn sie traf wie ein Schuss die Zielscheibe. Ich war bereit.“ Anna weiß, dass es für die schwierige Arbeit in Indien eine Gemeinschaft von Frauen braucht, die medizinisch und theologisch gut ausgebildet sind, die sich gegenseitig unterstützen und die durch die Gelübde und eine Ordensregel einen sicheren Halt und Anker haben.

Die junge Pionierin bleibt bei der Umsetzung des Planes realistisch: Im politisch und wirtschaftlich geschüttelten Europa ist das Projekt schwer umzusetzen, die Menschen werden kaum Verständnis für die Armen in Indien aufbringen, deshalb beginnt Anna, in Amerika eine Informationskampagne zu starten. Das Interesse an Annas Vorträgen, sie ist eine begabte Rednerin, über die Lage der Frauen in Indien ist groß, als Ärztin, die jahrelang vor Ort gearbeitet hat, kann sie den Zuhörern ein realistisches Bild vermitteln. Anna verfasst schließlich eine Konstitution für ihre zukünftige Gemeinschaft, die am Tag der Heiligsprechung der kleinen Therese, Patronin der Weltmission, am 17. Mai 1925 vom Bischof von Baltimor genehmigt wird. 4 Frauen sind es, die dieses „heilige

Experiment“ beginnen: Anna Dengel, eine weitere Ärztin und zwei Krankenschwestern. Anna ist überglücklich. „Unsere kleine Missionsgesellschaft kommt wirklich zustande! Gegen Ende des Monats werden wir definitiv anfangen.“

Da Schwestern mit öffentlichen Gelübden nicht den vollen medizinischen Dienst ausüben dürfen, verzichten die 4 vorerst auf öffentliche Gelübde. Diese werden 1941 folgen.

Zeit der Wachstums

Der neugegründete Orden, die „Missionsärztlichen Schwestern“, breitet sich rasch aus. Das Gründungshaus befindet sich in Washington und durch reine Mundpropaganda stoßen nach und nach neue Ärztinnen und Krankenschwestern dazu. 1926 wird Anna zur ersten Generaloberin gewählt. Ordenskleid ist vorerst ein einfaches, graues Kleid. In einem sogenannten „Missionseid“ verpflichten sich die Schwestern „dorthin zu gehen, wohin man sie schicken wird.“ 1927 wird in Indien, in Rawalpindi das erste Missionsspital der Gemeinschaft eröffnet, es trägt den Namen „Holy Family“. Drei Jahre später wird ein Mutter-Kind-Zentrum eröffnet und auch eine Ausbildungsstätte für Krankenpflegerinnen. (Die berühmteste Schülerin dieser Schule wird die spätere Mutter Teresa sein.) Ein großes Anliegen sind dabei den Schwestern die Frauen, medizinische Hilfe von Frauen für Frauen. Diese sind im Besonderen von gesellschaftlicher und religiöser Ab- oder sogar Ausgrenzung betroffen. Anna Dengel muss in Amerika bleiben und sich um die Ausbreitung der

Gemeinschaft und die Ausbildung der Schwestern kümmern. Dabei leistet sie auch hervorragende Arbeit im Bereich der Sammlung von Spenden und Finanzierung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebt die Gemeinschaft viele Gründungen in unterschiedlichen Ländern: in Indonesien, auf den Philippinen, später in Afrika und in Südamerika. Ausbildungshäuser entstehen in England, Holland und Deutschland. 1958 wird die Ordensleitung von den USA nach Rom verlegt, heute befindet sie sich in London.

Anna Dengel gibt alles für ihre Gemeinschaft und die den Schwestern anvertrauten Kranken. 1932 übernimmt sie überraschend die Leitung des „Holy Family“ Krankenhauses in Indien, da die leitende Ärztin dort in einen kontemplativen Orden eintritt. Auf ihre Gesundheit achtet Anna wenig, neben dem großen Arbeitspensum und der Verantwortung pendelt sie zwischen Europa, Amerika und Indien hin und her. Allerdings nicht mit dem Flugzeug, sondern mit dem Schiff oder mit der Eisenbahn.

1939 gehören schon 80 Schwestern zur Gemeinschaft und das Interesse an Eintritten ist groß. Interne Auseinandersetzungen mit Pater Mathis, der sich als Superior der Gemeinschaft zuviel Autorität anmaßt und mit Anna Dengel in Konflikt gerät, setzen ihr sehr zu. P. Mathis wird schließlich abgesetzt, doch dieser Streit kostet Anna Dengel sehr viel Kraft. „Mein Leben geht in fortwährender Arbeit dahin; in letzter Zeit sehne ich mich



– nicht nach weniger Arbeit – aber nach mehr Vergeistlichung.“

Ein Grund zu großer Freude ist die Aufhebung des Kirchengesetzes, dass Ordensfrauen nicht in den Bereichen Geburtenhilfe und Chirurgie tätig sein dürfen. Als Rom dieses 700 Jahre alte Verbot aufhebt, ist der Weg der Schwestern zu den öffentlichen Gelübden frei. Die Schwestern können jetzt ohne jegliche Einschränkung in vollem Ausmaß als Ärztinnen oder Schwestern arbeiten. Für Anna ein Höhepunkt auf einem schweren Weg. „Wir haben es geschafft. Es war von allem Anfang an nicht leicht, aber das Unmögliche von heute ist die Arbeit von morgen.“

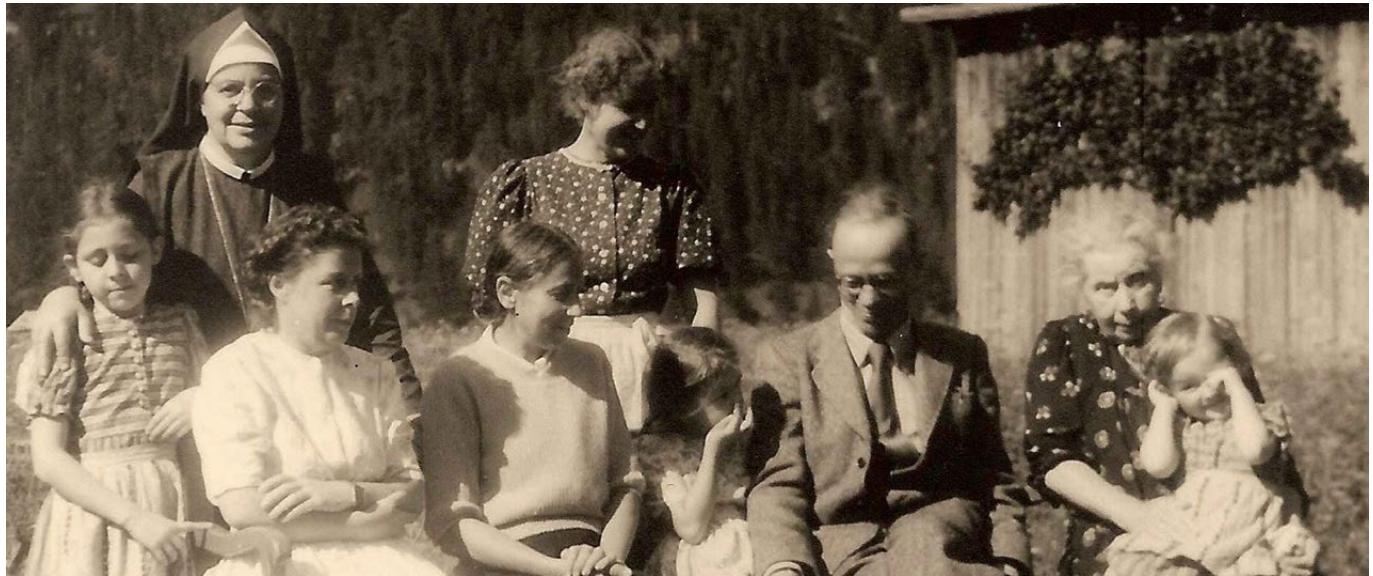
Loslassen

1955 findet das letzte Generalkapitel auf amerikanischen Boden statt. Anna Dengel wird erneut für weitere 10 Jahre zur Generaloberin gewählt, aber ihr ist bewusst, dass das ihre letzte Periode sein wird. Sie ist zwar ungebrochen aktiv und vital, aber dennoch schon 65 Jahre alt. Wie sehr und wie segensreich sich die Gemeinschaft ausgebrettet hat, kann die Gründerin selbst kaum fassen. „Unsere Gemeinschaft ist zu einem großen Gebäude gewachsen, das auf einem tiefen Fundament ruht. Wir haben unsere Erfahrung, unser Herz und unsere Seele eingebracht.“ 1959 wird die Gemeinschaft päpstlich anerkannt, ein Meilenstein in ihrer Geschichte.

In den 1960er-Jahren erlebt der Orden eine Reihe von Veränderungen und Reformen, die nicht alle von der Gründerin verstanden oder gut geheißen werden. Für Anna Dengel ein schmerzvoller Prozess, da sie erleben muss, wie ihre Gemeinschaft sich ändert und wandelt. Und natürlich ist es keine Kleinigkeit, wenn sie, die Ärztin, Missionarin, Pionierin, Gründerin und Kämpferin nach 41 Jahren die Leitung ihrer Gemeinschaft in jüngere Hände legt.

Doch sie ringt sich zum Loslassen und zum Vertrauen durch, dass Gott die Gemeinschaft weiterführen wird. „Die Zukunft gehört Euch, ihr wisst um die Nöte Eurer Zeit ebenso wie ich um die Nöte meiner Zeit wusste.“, schreibt sie 1973 und übergibt das Erbe der Gemeinschaft einer neuen Generation.

1976 erleidet Anna Dengel einen Schlaganfall, der ihr Leben einschneidend verändert. Sie ist die folgenden vier Jahre bis an ihr Lebensen-



Sr. Anna Dengel mit ihrer Familie

de ans Bett gefesselt und teilweise gelähmt. Von Schwestern ihrer Gemeinschaft wird sie liebevoll gepflegt. 1980 freut sich Anna über den Besuch einer besonderen Frau, mit der sie schon länger im Briefwechsel steht: Mutter Teresa besucht Anna Dengel. Nach deren Tod wird Mutter Teresa über Anna sagen: „Sie hat die Medizin wieder in die Kirche gebracht.“

Am 17. April 1980 stirbt Anna Dengel in Rom, genau an dem Tag, an dem vor 67 Jahren Dr. McLaren starb, die Frau, die unter anderem den Stein ins Rollen gebracht hat. Das Begräbnis spiegelt ihr Leben wieder: unzählige Menschen aus allen Kontinenten geben Anna Dengel die letzte Ehre. Ihr Grab ist auf dem Campo Santo Teutonico in Rom.

Quelle: Ingeborg Schödl: Anna Dengel. Ärztin, Missionarin, Ordensgründerin.
<http://www.freundeannadengel.at>

Wenn du wirklich liebst ...

... bist du erfinderisch.

Wenn du liebst, versuchst du zu entdecken, bist du interessiert.

Wenn du wirklich liebst, bist du geduldig und langmütig.

Wenn du liebst, passt du dich selbstverständlich an.

Wenn du liebst, willst du geben, bist du unermüdlich, selbstlos und großzügig.

Wenn du liebst, willst du wirklich dienen und nicht nur arbeiten.

Man schont sich nicht, wenn man liebt.

Anna Dengel



Brotvermehrung aus dem Egbert-Codex

Der Erstgeborene unter vielen Brüdern

von Anton Wächter

Vermutlich gibt es in der ganzen Menschheitsgeschichte niemand, der mit so vielen Namen angesprochen wird und dem so viele wunderbare Eigenschaften zugewiesen werden wie der Jungfrau Maria. Man denke nur an die Lauretanische Litanei oder an den ostkirchlichen Hymnos Akathistos, dem Akathistos an die Gottesmutter. Dass Maria die Mutter Gottes ist, ist vermutlich das Ungewöhnlichste und Größte an ihr. Es ist der Ursprung aller anderen Gnaden, derer sie voll ist.

Auch in verschiedensten Mythen hört man von der Verbindung zwischen Göttern und Menschen. Es gibt dort Halbgötter, Menschen, die einen Gott zum

Vater oder eine Göttin zur Mutter haben. Aber von einem Gott mit einer menschlichen Mutter habe ich noch nie gehört. Und dabei handelt es sich hier nicht nur um irgendeinen Gott, sondern um den Einen und Einzigsten, dem Schöpfer des Himmels und der Erde! Dass Maria Gottesmutter genannt wird, kommt nicht aus irgendwelchen alten Mythen oder einer unreflektierten Religiosität. Über Jahrhunderte wurde diese tiefe Glaubenswahrheit von den Kirchenvätern bedacht und als Licht für die Christen aller Zeiten in ein Dogma gefasst. Christus ist wahrer Gott, ewig und ungeschaffen und auch wahrer Mensch, aus einer Mutter geboren, von der er Fleisch angenommen hat. Alleine das Wort „Got-

tesmutter“ führt uns in ein Geheimnis, das unseren Geist erbeben lässt: in das Geheimnis von Schöpfung, Sündenfall und Erlösung.

Wer also ist Maria, die Jungfrau und Mutter, die Braut des Geistes, die Mutter und das Urbild der Kirche? In der Heiligen Schrift wird uns das „Magnifikat“ überliefert, ihr Lobgesang, in dem sie sich selbst beschreibt: „denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut!“ (Lk 1,48). Maria nennt sich selbst eine demütige Magd. Wobei hier Demut nicht einfach eine fromme Eigenschaft ist, sondern bei ihr wieder die ganze Bedeutung erfährt, die durch den Sündenfall verdunkelt wurde: Der Mensch ist Mensch und Gott ist Gott. Gott ist der Herr und Schöpfer, der Mensch ist Geschöpf und nicht selbst allmächtig und Schöpfer. Demut heißt die Lüge der Schlange zu durchschauen und anzuerkennen, dass der Mensch nie sein kann wie Gott. Jede Größe und Schönheit ist in den Menschen gelegt worden, von Gott aus Liebe gegeben – und vor Gott muss er auch seine Gaben verantworten. Maria sagt in ihrer Demut ein reines „Ja“ zu den Plänen Gottes und Gott hat auf die Niedrigkeit seiner Magd geschaut und der Mächtige hat Großes an ihr getan.

Maria hat so bedingungslos Gott als Gott anerkannt, dass sie seinem Willen nicht den geringsten Widerstand entgegensezte. So konnte Gott mit seiner ganzen Fülle bei ihr eintreten. Gott hat sich selbst ausgesprochen und hat in ihr Fleisch angenommen – „das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ (Joh 1,14). Wie demütig, rein und empfangend muss jemand sein, um die ganze Fülle Gottes zu empfangen und Gott in dieser Welt zu gebären? Nur die Unbefleckte Jungfrau kann Mutter Gottes sein.

Maria ist einzigartig in ihrer Berufung, auch wenn alle Menschen nach dieser Demut streben sollten. Sie ist nicht nur Vorbild für die Gläubigen, die auf ihre Weise Christus zur Welt bringen sollen. Maria hat in einem einzigartigen geschichtlichen Augenblick, nämlich „als die Zeit erfüllt war“ (Gal 4,4), Gott als kleines Kind geboren. Ihr „Ja“ zu Gott ist nicht nur persönlich, sondern es ist universal. Maria ist selbst das „Ja zum Willen Gottes“. Christus ist das Wort Gottes – ich meine, man kann sagen: Maria ist die Antwort des Menschen.

In welchem Sinn ist Christus das Wort Gottes? Indem er uns Gottes Worte mitteilt? Nicht nur, er selbst ist in existentiellem Sinn das Wort Gottes, ganz und gar und nichts anderes. In diesem Sinn ist er auch der eingeborene Sohn des Vaters, der sich selbst vollständig im Wort ausspricht. Christus ist die Person, in der sich der Vater selbst vollständig ausspricht und in dem auch die ganze Schöpfung ausgesprochen und damit ins Sein gerufen ist. Dieses Wort ist Fleisch geworden. Der Mensch Jesus Christus ist vom Wesen her dieses Wort. Und zu diesem Wort hat Maria ihr „fiat“ – „so sei es“ – gesprochen, sodass das Wort Gottes in ihrer Antwort Gestalt werden konnte. Maria hat als Person in ihrer Freiheit der Menschwerdung zugestimmt. Das hat sie aber nicht nur für sich getan. Sie steht in dieser besonderen Stunde, in der „Fülle der Zeit“, stellvertretend für die ganze Menschheit vor dem Erzengel Gabriel und ihre Antwort lässt Engel und Mächte erzittern.

Der Mensch lebt nicht für sich selbst, wie es der Autonomiegedanke der Neuzeit in unser Bewusstsein geschrieben hat. Jeder Mensch ist aus einem Anruf, einem Gedanken Gottes hervorgegangen und in den ganzen Kosmos hineingewoben. Jeder

Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen.

Galater 4,4-5

ist einzigartig und als Person frei und für sein Tun verantwortlich. Seine Lebensgestalt aber fügt sich in einem Geflecht von Beziehungen. Manche davon nimmt er durch äußere Begegnungen oder innere Erfahrungen wahr. Andere, und das ist der unvergleichlich größere Teil, liegt verborgen in den Tiefen der göttlichen Weisheit, wo die Weltgestalt aus den Anrufen des Schöpfers und den Antworten der Geschöpfe gewoben wird. So war auch Maria von jeher dazu bestimmt, für alle Menschen die Größte aller göttlichen Gnaden zu empfangen, nämlich die Erlösung.

Jeder Mensch hat Anteil am Sündenfall unserer Eltern. Wir leben in jener verworrenen Lebensgestalt, die aus der Entscheidung erwachsen ist, über Gut und Böse, über Sein und Nichtsein entscheiden zu wollen, das heißt: sich autonome göttliche Macht anzumaßen. In Freiheit wurde aus Stolz gewählt, in Freiheit hat die Demut den Erlöser empfangen. Wir haben nicht nur Anteil an der Sünde unserer Vorfahren, wir haben auch Anteil an ihrer Gerechtigkeit. Im Letzten stehen wir vor Gott mit unse-

rer persönlichen Entscheidung – wie C. S. Lewis schreibt – indem wir sagen: „dein Wille geschehe“ oder „mein Wille geschehe“. Gottes Wille will unserer Glück und unserer Freiheit, er ist es, der die Welt in ihrer Schönheit für uns geschaffen hat. Was der autonome Wille des Menschen bewirkt, sehen wir in Zeit und Gegenwart.

Jeder Mensch, der von Herzen dieses „dein Wille geschehe“ spricht, gehört zu Maria, ihre Lebensgestalt ist aus den unendlich vielen Zustimmungen aller Menschen zum Guten gewoben. Und da Maria in ihrer Freiheit „Ja“ zu Gott gesagt hat, kann Christus als Mensch, seine Brüder in das Erbe des Vaters heimholen. Der Leib Christi ist in geheimnisvoller Weise die Kirche. Maria ist die Mutter der Kirche, denn durch die Zustimmung zum Willen Gottes werden wir in die Kirche eingegliedert, in Maria sozusagen vereint, um in Christus neu geboren zu werden.

Menschliche Worte und menschliches Denken können sich nur sehr unzureichend diesem großen Geheimnis nähern. Das Schöne ist, dass wir nicht auf unsere beschränkten Gaben und Fähigkeiten der Erkenntnis angewiesen sind. Tiefe Wahrheit kommt aus der Offenbarung, die immer eine Folge von Begegnung ist. „Wort Gottes“ oder „Muttergottes“ sind keine abstrakten Begriffe, sondern Personen, die lieben, die leben und denen wir, jeder auf seine Weise, auch begegnen – spürbar oder uns selbst verborgen. Unser Heil hängt an dieser Begegnung – egal ob wir sie bewusst wahrnehmen oder nicht. Wenn unser Wille das „Ja“ zum Guten spricht, das Gott in uns wirken möchte, so haben wir eine Mutter im Himmel, die uns helfen wird, es auch zu verwirklichen, denn Christus ist der „Erstgeborene unter vielen Brüdern“ (Röm 8,29).



P. Florian Calice

Geboren: 1968

Priesterweihe: 1996

Mitglied des Oratoriums des
hl. Philip Neri

Pfarrer in St. Rochus in Wien

Seit 2001 geistlicher Leiter
der Legio Mariens Österreich

Werkzeuge der Muttergottes

Christa Pfenningberger im Gespräch
mit P. Florian Calice

P. Florian, Sie sind seit vielen Jahren geistlicher Leiter der Legio Mariens Österreich. Was ist die Aufgabe dieser Gemeinschaft und was ist Ihre Aufgabe als geistlicher Leiter?

„Die Legion Mariens ist 1921 aus der Vollkommenen Hingabe an Jesus durch Maria nach Ludwig Maria von Montfort hervorgegangen. Durch jeden ihrer Legionäre möchte die Gottesmutter ihre mütterliche Aufgabe an der Kirche und an jedem Menschen fortsetzen. Es ist das Ziel der Legion Mariens, so viele Glieder der Kirche wie möglich zu Werkzeugen der mütterlichen Liebe Mariens zu machen, damit sie durch ‚ihre Legionäre‘ jedem Menschen Jesus, den Retter, schenken kann. In der Legion kann jeder Gläubige die ihm von Gott geschenkten Gaben in die Sendung der Kirche einbringen und sie durch die Vereinigung mit Maria fruchtbar werden lassen. Sie ist also eine ausgesprochene Laienbewegung. Man kann sagen, dass die Gottes-

mutter in der Legion ihre Apostel heranbildet – so wie der hl. Ludwig Maria von Montfort es damals für die ‚letzten Zeiten‘ vorhergesehen hat.“

Die Aufgabe der geistlichen Leiter auf jeder Ebene dieser ‚Armee‘ besteht immer darin, bei der Formung der Legionäre im Geist der Gottesmutter und bei der Ausrichtung des apostolischen Einsatzes mitzuhelfen. Deshalb ist es nicht richtig zu sagen, dass ich der geistliche Leiter der Legion Mariens in Österreich bin: Da wirken Gott sei Dank viele andere Geistliche mit als Begleiter der einzelnen ‚Präsidien‘ (also Legionsgruppen auf Pfarrebene) oder leitenden Gremien. Ich selbst bin Assistent des ‚Senatus‘, also jenes Rates, in dem die Vertreter aller dem Senatus Österreich angeschlossenen Legionszweige zu Beratungen und Beschlüssen zusammenkommen.“

Als 16jähriger sind Sie durch ein Buch auf die Erscheinungen der Muttergottes in Fatima gestoßen. Welche Bedeutung haben die Botschaften von Fatima heute, gut 100 Jahre später?

„Bei allen Erscheinungen der Gottesmutter im Leben der Kirche geht es immer darum, dass wir den Ernst unseres Lebens auf Erden besser begreifen: dass es uns geschenkt ist als Vorbereitung auf das ewige Leben, dass wir den Bußcharakter dieses Lebens (s. die Folgen der Erbsünde) auch tatsächlich als Buße zu unserem Heil annehmen und dass wir die Mittel erkennen, die uns helfen auf dem Weg zum ewigen Heil vorzugehen. Auch wenn das Evangelium oder die Briefe des hl. Paulus diesbezüglich eine klare

Sprache sprechen, so verlieren wir den eigentlichen Sinn unseres Lebens und die Wichtigkeit des Gebetes leicht aus den Augen. Daher sind die Botschaften, die die Gottesmutter bei ihren Erscheinungen gibt, wirklich immer zeitlos gültig. In Fatima kommt dazu sehr stark das Anliegen zum Ausdruck, dass wir an der Rettung der anderen durch Gebet und Opfer teilnehmen können. Gerade angesichts der Schwierigkeiten innerhalb der Kirche und des starken Einflusses Satans auf die Menschen, durch den viele die Existenz Gottes und seiner moralischen Ordnung leugnen, haben Gebet und Opfer die Macht, das Böse zu überwinden.“

Ungefähr 1 Million Menschen aus aller Welt pilgern jährlich nach Medjugorje. Was sind Ihre Erfahrungen mit diesem Ort?

„In Medjugorje erlebe ich das Wirken der Gottesmutter vor allem beim Beichthören: man bekommt als Priester vom Beichthören dort nicht genug, weil der Großteil der Beichten sehr aufrichtig und tiefgreifend sind. Mir kommt es vor, als würden die Menschen dort ihre Sünden besser erkennen und von tieferer Reue bewegt werden. Ich habe bei vielen den Eindruck, dass sie wirklich umkehren wollen. Bei anderen darf man Zeuge sein, wie Gott die Kraft schenkt, in sehr schwierigen Lebensumständen doch nicht vom guten Weg abzuweichen, sondern Jesus auf dem Kreuzweg entschlossen nachzufolgen. Und dann nimmt man auch war, wie viele Menschen durch die wiederholten Besuche in Medjugorje im Glauben und im Einsatz für das Reich Gottes gewachsen sind.“

„Der Rosenkranz verbindet uns unmittelbar mit der Gottesmutter, die so auf geheimnisvolle Weise ihren wunderbaren Einfluss auf uns ausüben kann.“

P. Florian Calice



Kritiker sagen, noch nie ist Maria so lange an einem Ort erschienen, wie sie das in Medjugorje tut. Ein berechtigtes Argument?

„Natürlich ist es ungewöhnlich, wenn man die verschiedenen Erscheinungen der Gottesmutter miteinander vergleicht, auch die Vielzahl der Botschaften kann verwirrend wirken. Aber wenn es bei den Erscheinungen der Gottesmutter in Medjugorje darum gehen soll, dass Maria uns erzieht, wie sie Jesus in Nazareth erzogen hat, dann macht es Sinn, dass sie jeden Tag kommt, um mit uns – durch die Seher – zu verkehren und uns zu unterweisen. Jesus war 30 Jahre bei seiner Mutter zuhause; wir haben die Hilfe der Gottesmutter in ganz besonderer Wei-

se nötig und es wäre nicht verwunderlich, wenn sie uns noch mehr als 30 Jahre mit ihrer Gegenwart beschenken würde.“

Was könnte der Grund sein, dass die Gottesmutter an unterschiedlichen Erscheinungsorten eindringlich zum Rosenkranzgebet aufgerufen hat? Was ist das Besondere am Rosenkranz?

„Zum einen ist der Rosenkranz ein ganz einfaches Gebet. Um mit dem Rosenkranzgebet zu beginnen, bedarf es keiner Erfahrung im Gebet. Man kann sich sozusagen an der Gebetsschnur des Rosenkranzes und den vorformulierten und allseits bekannten Gebeten festhalten. Wirklich jeder kann damit beginnen, und wer damit an-



fängt, entschließt sich gleich von Beginn an, dem Gebet – und damit Gott - mehr Raum als gewöhnlich zu widmen. Zugleich verbindet uns der Rosenkranz unmittelbar mit der Gottesmutter, die so auf geheimnisvolle Weise ihren wunderbaren Einfluss auf uns ausüben kann. Mit der Zeit lernt man dann den Rosenkranz ‚richtig‘ zu beten, also so, wie er eigentlich gedacht ist: als betrachtendes Gebet, bei dem wir mit den Augen der Gottesmutter die wichtigsten Ereignisse des Lebens Jesu und ihres eigenen Lebens betrachten. So wird der Rosenkranz zum anderen die Schule tiefen, kontemplativen Gebetes, das uns mit dem Geist Jesu, dem Heiligen Geist selbst erfüllt. Es ist also das Gebet, das allen in jedem Stadium des geistlichen Lebens gerecht wird und weiterhilft.“

Was bedeutet es, sich der Muttergottes zu weihen? Wieso sich eigentlich nicht direkt Jesus weihen?

„Das Ziel der Weihe an die Gottesmutter ist ganz klar die Vereinigung mit Jesus. Aber um mit Jesus eins werden zu können, muss sich an uns eine große Wandlung vollziehen. Papst Benedikt hat in einer seiner Enzykliken das Bild des hl. Augustinus angeführt, bei dem es ungefähr darum geht: ‚damit Gott deine Seele mit seinem Honig erfüllen kann, muss sie erst von deinem Essig befreit werden‘. Die Gottesmutter hilft uns nun bei beidem: uns zu befreien von allem, was uns an der Einheit mit Gott hindert, und uns all das zu erlangen, was uns zur Einheit mit Gott verhilft.“

Was kennzeichnet (oder sollte kennzeichnen) einen Menschen, der seinen geistlichen Weg

bewusst an der Hand Mariens geht?

„Der hl. Ludwig beschreibt das Leben in der Weihe an die Gottesmutter sehr hilfreich mit den so genannten ‚inneren Übungen der Hingabe‘, die im Wesentlichen darin bestehen, dass wir uns bei all unserem Tun das Beispiel der Gottesmutter vor Augen halten, dass wir uns bei all unseren Bemühungen auf ihre Hilfe stützen und dass wir uns möglichst ihrer Führung unterstellen. Nur so kann Maria ihre Aufgabe uns gegenüber, nämlich uns Mutter zu sein, so wie Jesus es ihr vom Kreuz herab aufgetragen hat, ganz erfüllen. Und ich denke, dass die Gottesmutter so einen Menschen dazu führen wird, den in Taufe und Firmung erhaltenen Auftrag auch wirklich zu erfüllen: seinen persönlichen Dienst in der Kirche unter der Führung des Hl. Geistes zu leisten. Man kann nicht mit Maria wirklich verbunden sein, wenn man nicht auch die Kirche und die Menschen liebt und sich einsetzt für das Heil der Seelen.“

Die katholische Kirche durchläuft gegenwärtig in den deutschsprachigen Ländern eine in vielerlei Hinsicht schwierige Zeit. Was kann der „mariatische Aspekt“, also eine Hinwendung zu Maria, zu einer Erneuerung der Kirche beitragen?

„Die Gottesmutter ist die Mutter der Kirche. Sie weiß genau, was die Kirche am meisten braucht. Deshalb wird sie uns auch von Gott geschickt. Meines Erachtens ist die Kirche gut beraten, genau hinzuhören auf das, was die Gottesmutter uns bei ihren Erscheinungen durch ihre Boten sagen möchte. Sie sagt ja gar nicht außergewöhnliche Dinge, sondern erinnert an das, was eventuell in Vergessenheit geraten ist. Selbst wenn

„Die Gottesmutter ist die Mutter der Kirche. Sie weiß genau, was die Kirche am meisten braucht.“

P. Florian Calice

jemand in der Kirche nicht von der Authentizität der Erscheinungen überzeugt ist, kann er dennoch überprüfen, ob seine Ausrichtung, seine Schwerpunkte, etc. auch das einschließen, wozu die Botschaften einladen. Vielleicht tut er ohnehin das, wozu uns die Gottesmutter einlädt. Aber wenn es nicht so ist, wäre es doch gut zu überlegen, ob man da nicht ein Defizit hat in der Wahrnehmung, was das Evangelium beinhaltet. Aber auch wenn es keine Erscheinungen der Gottesmutter gäbe, ist die Zuwendung zur Gottesmutter immer notwendig für die Kirche: wir lernen von ihr Jesus zu empfangen und weiterzugeben – genau das ist ja die Aufgabe der Kirche.“

Übertreibungen oder Einseitigkeiten kann es auch bei der Marienverehrung geben. Was sind Kennzeichen einer gesunden Marienverehrung?
„Sie muss ganz eingebettet sein in den Glauben der Kirche. Und sie muss Früchte bringen, die



© Dominique Lefèvre

der Gottesmutter entsprechen: mehr Glaube, mehr Liebe, mehr Demut, mehr Dienstbereitschaft gerade innerhalb der Kirche. In der Legion Mariens sagen wir: es gibt keine wahre Marienverehrung ohne apostolischen Einsatz, denn wer Maria aufrichtig verehrt, wird sie gerne bei ihrer Aufgabe unterstützen – so wie wir das bei all den erleben durften, denen die Gottesmutter erschienen ist. Alle Seher haben ihr Leben ganz dem Dienst der Gottesmutter verschrieben.“

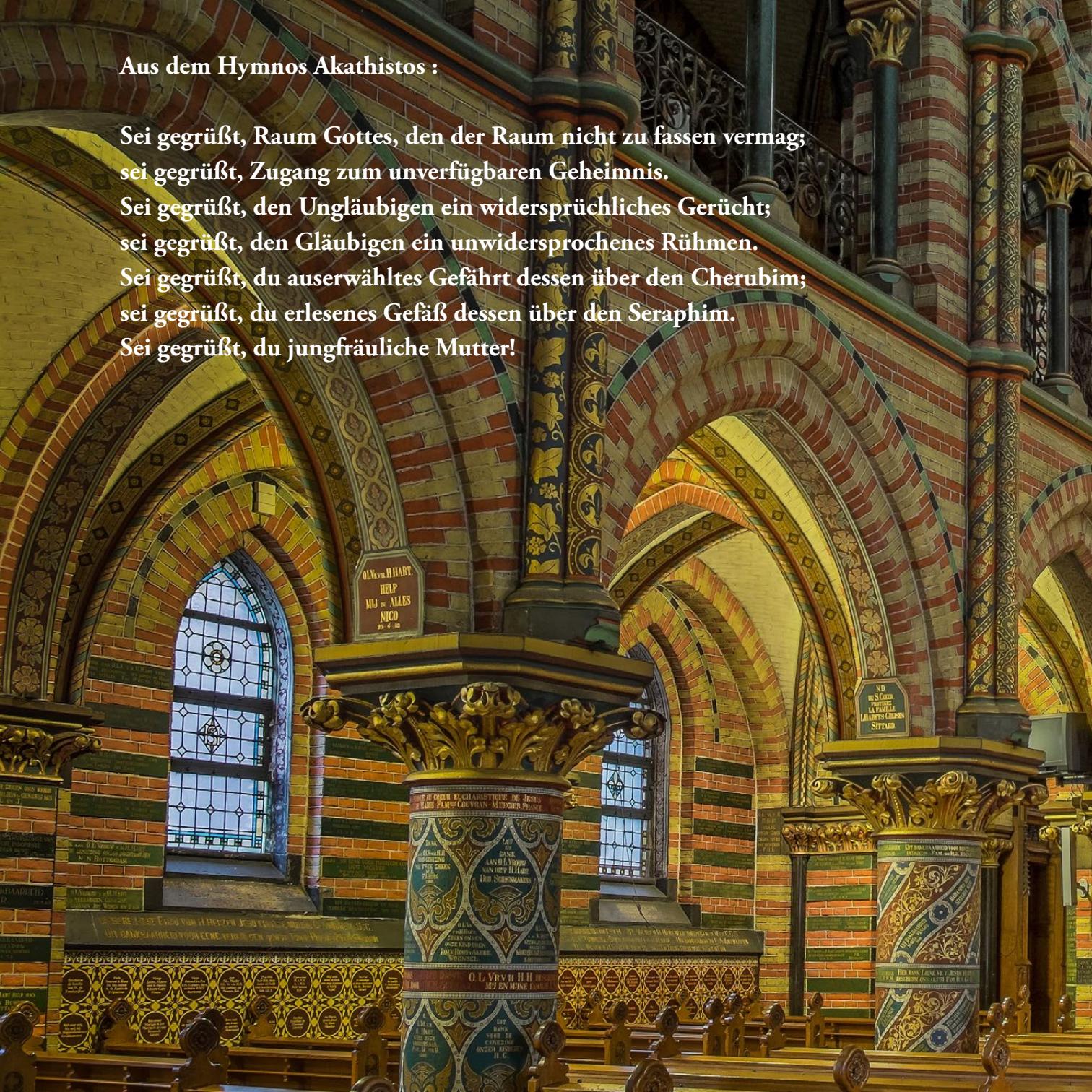
Aus dem Hymnos Akathistos :

Sei gegrüßt, Raum Gottes, den der Raum nicht zu fassen vermag;
sei gegrüßt, Zugang zum unverfügbarren Geheimnis.

Sei gegrüßt, den Ungläubigen ein widersprüchliches Gerücht;
sei gegrüßt, den Gläubigen ein unwidersprochenes Rühmen.

Sei gegrüßt, du auserwähltes Gefährt dessen über den Cherubim;
sei gegrüßt, du erlesenes Gefäß dessen über den Seraphim.

Sei gegrüßt, du jungfräuliche Mutter!





Eine Geschichte der Hoffnung

A photograph of a person from behind, standing on a rocky hillside. They are wearing a dark jacket and glasses. The person is looking out over a valley towards a range of mountains at sunset. The sky is filled with warm, orange and yellow hues. The foreground is rocky and uneven.

Wer mich heute sieht,
sieht eine Mutter von
vier Kindern. Was man
nicht sieht ist, dass wir
noch vier kleine Seelen
im Himmel haben.
Und davon möchte
ich heute erzählen.
Es ist eine Geschichte
von Angst, Verlust und
Schmerz, aber auch
von Freude, Glauben
und Dankbarkeit.

Geboren wurde ich in den 1980ern, als erstes Kind meiner Eltern. Ich wurde getauft, bin mit 10 Jahren zur Erstkommunion gegangen und etwas später zur Firmung. Damit war meine Laufbahn in der Kirchengemeinde zu Ende. Andere Dinge wurden wichtiger. Ich hatte eine aufregende, tolle Jugend mit meinen Freundinnen, guter Musik, Jungs... was man eben so macht. Dann lernte ich meinen zukünftigen Mann kennen. Wir heirateten, auch kirchlich, allerdings rein aus Gründen der Tradition.

Das Leben empfangen

Im Jahr 2008 war ich zum ersten Mal schwanger. Wir wünschten uns ein Baby und freuten uns sehr, als wir erfuhren, dass dieser Wunsch wahr werden sollte. Leider verloren wir diese kleine Seele im 3. Monat, noch bevor wir sie kennenlernen durften. Es war hart, tat unbeschreiblich weh. Und über allem kreiste die Frage nach dem „Warum“.

Im Jahr 2009 bekamen wir unser erstes Kind. Doch die nächste Schwangerschaft endete wieder in einer Fehlgeburt. Im Jahr 2011 bekamen wir nach einer erneuten, sehr angstvollen Schwangerschaft unser zweites Kind. Und ein Jahr später war ganz überraschend Nummer 3 unterwegs. Diese Schwangerschaft war hart, ich hatte eine Infektion, die das Leben des Babys gefährdete, und niemand wusste, ob es überleben und gesund sein würde. Zum Glück ging alles gut, und 2013 durften wir unser drittes

Kind in den Armen halten. Als ich dann 2014 wieder schwanger wurde, konnten wir unser Glück kaum fassen. Alles lief gut, bis die Ärzte eine schwere Hirnfehlbildung diagnostizierten. Ein Schock. Wir durften diesen kleinen Engel bis zum Ende des siebten Schwangerschaftsmonats bei uns haben, dann bekam er seine Flügel. Ich brachte ihn tot zur Welt. Ich war traurig. Und wütend. Auf alles und jeden. Besonders auf Gott. Wie konnte er so etwas zulassen? Was hatte dieser kleine Mensch getan, dass er ihm so etwas angetan hat?

Schließlich wagten mein Mann und ich noch einmal, ein Kind zu bekommen. Die Schwangerschaft stellte sich ein und ich war mir sicher, es wird alles gut gehen. Das Gegenteil war der Fall, wieder erlitt ich eine Fehlgeburt.

Alles war zerstört. Ich wollte und konnte nicht mehr. Ich brauchte Hilfe. Ich hatte großes Glück, eine Selbsthilfegruppe für verwaiste Eltern zu finden, und die Menschen, die ich dort kennenlernen, gaben mir Hoffnung. Unseren Wunsch nach einem 4. Kind haben mein Mann und ich begraben, wir waren dankbar für unsere 3 Kinder. Überraschend wurde ich wieder schwanger, ich freute mich und hatte aber auch panische Angst ...

Was, wenn...? Im März 2016 brachte ich unser viertes lebendes Kind zur Welt. Ein kerngesunder kleiner Junge.

Das Leben annehmen

Auch unsere vier Engel sind immer bei uns. Und langsam aber sicher lerne ich, unser Leben so anzunehmen wie es ist. Dank Medjugorje.

Als unser Jüngster etwa 18 Monate alt war, sah ich zufällig einen Aufruf zu einer Pilgerreise nach Medjugorje. Gehört hatte ich schon mal von diesem kleinen Dorf in Bosnien-Herzegowina, und ein bisschen neugierig war ich irgendwie auch schon immer. Mein Mann stimmte zu, mich für ein paar Tage zu entbehren, und ich packte meine Koffer. Ich war zu diesem Zeitpunkt schon jahrelang nicht mehr in der Kirche oder zur Beichte gewesen, hatte ewig nicht gebetet und wenn ich über Religion oder Gott gesprochen habe, dann immer nur negativ, voller Wut. Im Nachhinein denke ich, dass diese Wallfahrt vielleicht gar nicht so wirklich meine „Entscheidung“ war, sondern dass die Gospa mich gerufen hatte.

Die Mitreisenden waren sehr nett und wir kamen schnell ins Gespräch. In Medjugorje angekommen, bezogen wir zunächst unser Quartier und gingen nach dem Abendessen zur Eucharistischen Anbetung. Ein Ausdruck, den ich vorher noch nie gehört hatte. Ich hatte mir aber schon unterwegs vorgenommen, dass ich das komplette Pilgerprogramm mitmache. Einfach aus Neugier ging ich, der skeptische Zweifler, also mit.

Dieser erste Abend in der Kirche... ich weiß nicht, was da genau mit mir passiert ist. Ich stand da, alle Leute sangen, und ich schloss einfach meine Augen. Und dann liefen plötzlich die Tränen. Ich weiß gar nicht warum, ich war nicht traurig ... ich war ergriffen. Das war einer der inten-

sivsten Momente dieser Reise. Am nächsten Tag machten wir eine Wanderung auf den Kreuzberg. Die Gruppe betete den Kreuzweg und mir wurde plötzlich klar: diese Wanderung ist wie mein Leben, jeder von uns geht mit seinem Kreuz, seinem „Päckchen“ beladen durch das Leben.

Schließlich kam im Laufe der Tage das Thema Beichte auf. Ich war unsicher, ob ich das wirklich tun sollte. Ich? Zur Beichte gehen? Schließlich war ich doch immer noch auf Gott wütend, weil er uns unseren Sohn genommen hat, der so viel leiden musste und im 7. Monat starb. Da wurde mir bewusst, dass auch Maria ihren Sohn in dieser Welt verloren hat, dass sie weiß, wie schmerhaft es ist, sein totes Kind in den Armen zu halten. Und in diesem Moment hatte ich eine Verbindung zu Maria, der trauernden Mutter, die genau weiß, wie es mir geht.

Anschließend lief ich vier Stunden im Nieselregen durch Medjugorje, fernab von den ganzen Souvenir-Shops, irgendwo durchs „alte Dorf“ und über den Friedhof, zum Grab von Pater Slavko. Vorbei an den vielen unbekannten Namen auf den Gräbern, auch Kindergräbern, manchmal mehrere aus einer Familie. Was für ein Schmerz! Ich weinte ... und zündete an der Kirche zwei Kerzen an. Eine für unsere lebenden Kinder und eine für unsere Kinder im Himmel. Die Zeit für mich alleine tat mir so gut. Ich konnte nachdenken, trauern, Gedanken ordnen, ohne Ziel oder Plan einfach rumlaufen. Dann traf ich zufällig auf dem Kirchplatz den Priester, der am Tag vorher die deutsche Messe gelesen hat. Ich dachte an die Worte unseres Reiseleiters, der sagte, man solle ruhig einfach jemanden ansprechen, wenn

man etwas auf dem Herzen hat, und genau das tat ich. Ich sah es als ein Zeichen, dass gerade dieser Priester mir jetzt über den Weg lief. Oder geschickt wurde? Ich ging also spontan bei ihm zur Beichte, ohne mich genau zu erinnern, wie der „offizielle Ablauf“ eines solchen Gesprächs ist, und ließ einfach alles raus, was mir in den letzten Jahren an Wut, Trauer und Schmerz durch den Kopf ging.

Ich sagte ihm auch, dass ich sehe und spüre, wie gut den Menschen hier der Glaube tut. Und dass ich das auch erleben möchte... aber nicht kann. Als wäre da eine Sperre in mir. Und wir redeten lange, der Priester sagte mir, ich solle mir Zeit geben. Mich nicht unter Druck setzen. Und dass der liebe Gott mir, wenn ich es möchte, schon helfen würde. Ich muss sagen, danach war ich immer noch skeptisch, aber es fühlte sich sehr gut an, das alles einmal ausgesprochen zu haben. Ich hatte mich an diesem Tag zum ersten Mal seit dem Tod unseres Babys mit diesem Konflikt auseinander gesetzt.

Eine Antwort auf das große „Warum?“ habe ich immer noch nicht, aber ich hoffe und vertraue darauf, dass ER weiß, was ER mit uns tut und alles einen Grund hat. Das ist oft schwer. Aber ich werde daran arbeiten.

Seit diesem Gespräch kann ich mich wieder auf Gott einlassen, ich konnte endlich vergeben, mir wurde vergeben, es ist wie der erste Schritt auf einem langen Weg vieler kleiner Schritte. Und allein das hätte ich niemals für möglich gehalten. Medjugorje öffnete mein Herz. Ich bin so dankbar!

Annika, 2019



Der Draht zu Maria

von Johannes Paul II.



„Wenn ich von den Ursprüngen meiner Priesterberufung spreche, kann ich natürlich nicht den „Draht zu Maria“ vergessen.“

Die Verehrung der Muttergottes in ihrer traditionellen Form röhrt für mich von der Familie und von der Pfarrei Wadowice her. Ich erinnere mich in der Pfarrkirche an eine der Muttergottes von der Immerwährenden Hilfe geweihte Seitenkapelle, wo sich die Gymnasiasten morgens, vor Beginn des Unterrichts, einfanden. Auch nach Unterrichtsschluss am Nachmittag kamen viele Schüler hierher, um zur seligen Jungfrau zu beten.

Außerdem gab es in Wadowice auf dem Hügel ein Karmelitenkloster, dessen Gründung bis in die Zeit des hl. Rafael Kalinowski zurückreichte. Die Bewohner von Wadowice besuchten es in großer Zahl, was sich in der Verbreitung und Verehrung des Skapuliers Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel widerspiegelte. Auch ich habe es, ich glaube im Alter von zehn Jahren, erhalten und trage es noch immer. Auch zum Beichten ging man zu den Karmeliten. Auf die-

se Weise bildete sich in mir die Verehrung Mariens sowohl in der Pfarrkirche wie in der Kirche des Karmel während der Jahre meiner Kindheit und meiner Jugend bis zur Reifeprüfung.

Als ich im Krakauer Stadtviertel Debniki wohnte, trat ich in die Gruppe des „lebendigen Rosenkranzes“ in der Salesianer-Pfarrei ein. Dort wurde besonders Maria als Nothelferin verehrt. In Debniki veränderte und vertiefte sich in mir die Verehrung der Muttergottes. Dass Maria uns zu Christus führt, davon war ich bereits überzeugt, doch damals begann ich zu begreifen, dass auch Christus uns zu seiner Mutter führt. Es gab einen Augenblick, wo ich meine Verehrung für Maria irgendwie in Frage stellte, weil ich glaubte, durch ihre zu große Verbreitung würde schließlich der Vorrang der Verehrung, die Christus zukommt, gefährdet. Da kam mir das Buch des hl. Ludwig Maria Grignion de Montfort zu Hilfe: „Traktat über die wahre Verehrung der seligen Jungfrau Maria“. In diesem Buch fand ich die Antwort auf meine Ratlosigkeit. Ja, Maria bringt uns Christus näher, sie führt uns zu ihm, vorausgesetzt, dass ihr Geheimnis in Christus gelebt wird. An dem Traktat des hl. Ludwig Maria Grignion de Montfort mag sein etwas schwülstiger, barocker Stil stören, aber das Wesentliche der darin enthaltenen theologischen Wahrheiten ist unanfechtbar. Der Verfasser ist ein Theologe von Klasse. Sein mariologisches Denken wurzelt im trinitarischen Geheimnis und in der Wahrheit von der Menschwerdung des Wortes Gottes.

Da verstand ich, warum die Kirche dreimal am Tag den Engel des Herrn betet. Ich begriff, wie entscheidend die Worte dieses Gebetes sind. Wahrhaft entscheidende Worte! Sie bringen den Kern des großartigsten Geschehens zum Ausdruck, das sich in der Menschheitsgeschichte ereignet hat.

Damit ist die Herkunft des „Totus Tuus“ erklärt. Der Ausdruck stammt vom hl. Ludwig Maria Grignion

de Montfort. Es ist die Kurzformel für die vollkommenste Form der Hingabe an die Muttergottes, die so lautet: „Totus Tuus ego sum et omnia mea Tua sunt. Accipio Te in mea omnia. Praebe mihi cor Tuum, Maria.“

So begann ich, dank dem hl. Ludwig, aus einer in gewissem Sinne neuen Einstellung heraus all die Schätze marianischer Frömmigkeit zu entdecken: Ich habe zum Beispiel als Kind die „Gebete der Kirche, über die Unbefleckte Empfängnis der Aller seligsten Jungfrau Maria“ gehört, die in der Pfarrkirche gesungen wurden, doch erst später wurde mir der in ihnen enthaltene theologische und biblische Reichtum bewusst. Dasselbe ereignete sich bei den volkstümlichen Liedern, zum Beispiel bei den polnischen Weihnachtsliedern und den Klagegesängen über das Leiden und Sterben Jesu Christi in der Fastenzeit, unter denen der Dialog der Seele mit der Schmerzhaften Muttergottes einen besonderen Platz einnimmt. Mein Weg führte mich schon als Kind und noch mehr als Priester und als Bischof nicht selten auf die marianischen Pfade von Kalwaria Zebrzydowska. Kalwaria ist das bedeutendste Marienheiligtum der Erzdiözese Krakau. Immer wieder habe ich diesen Ort aufgesucht, und während ich in einsamer Stille über jene Wege wandelte, trug ich dem Herrn im Gebet die verschiedenen Probleme der Kirche vor, besonders in der schwierigen Zeit, in der sie sich mit dem Kommunismus auseinandersetzen musste. Wenn ich zurückblickte, stelle ich fest, wie „alles zusammenhängt“: heute wie gestern befinden wir uns mit derselben Intensität im Bannstrahl desselben Geheimnisses.



Textquelle: Johannes Paul II.: Geschenk und Geheimnis.



Wer ist sie?

von Romano Guardini

Maria nicht nur eine große Christin, eine aus der Zahl der heiligen Menschen. Niemand ist wie sie, weil keinem Menschen geschehen ist, was ihr geschah.

Sie war dem christlichen Herzen von Anfang an teuer. Schon die Jünger Jesu haben sie mit einer besonderen Liebe und Scheu zugleich umgeben. Man fühlt das, wenn man den gelegentlichen, aber im ganzen recht zahlreichen Stellen der Evangelien und der Apostelgeschichte nachgeht, die von ihr sprechen. Das christliche Volk hat Maria immer mit einer ihr allein vorbehalteten Liebe geliebt, und

es war keine gute Stunde, als Christen glaubten, um der Ehre des Sohnes willen die uralte Verbundenheit mit seiner Mutter lösen zu sollen.

Die Stimme Mariens

Wer ist sie? Sagen wir es so schlicht, als es nur irgend gesagt werden kann: Sie ist jene, für welche Jesus Christus, Gottes Sohn und unser Erlöser, zum Inhalt ihres Frauenlebens wurde. Eine Tatsache, so einfach und zugleich so sehr alle irdischen Maßstäbe übersteigend, wie Gottes Menschwerdung selbst. Es gibt zwei Möglichkeiten der Größe. Die eine besteht darin, selbst groß zu sein: ein Schöpfer, ein Held, ein Verkünder, ein Mensch besonderen Schicksals – die andere, einen solchen Großen zu lieben, und sie scheint jener ebenbürtig. Denn um das Dasein eines anderen zu umfassen und in sich zu tragen, muss die eigene Herzenskraft gleichen Maßes sein wie die Gestalt und das Schicksal des geliebten Menschen.

Was bedeutet es dann, wenn Jesus Christus der Inhalt von Mariens Leben war? Freilich, wir fühlen uns gewarnt. Niemals kann ein Menschenherz, und wäre es das tiefste, zu Christus in ein Verhältnis treten, wie zu einem geliebten Menschen sonst. Die Schranke der Unvergleichbarkeit erhebt sich dazwischen, denn Er, obwohl unser Bruder, hat doch die tiefste Wurzel seines Wesens auf der Seite Gottes. Ja alles das, was soeben über Maß und Größe gesagt wurde, wird schief und soll hiermit weggetan sein. Dennoch bleibt die Tatsache bestehen, dass Maria seine Mutter war; und wo immer das Evangelium von ihr spricht, erscheint sie nicht nur als jene, die das Erlöserkind gebar und aufzog, unentbehrlich und doch nicht zum Eigentlichen gehörend, sondern sie steht lebendig,

wissend, liebend in diesem heiligsten Bereich. Allein schon der Bericht von der Botschaft des Engels muss jedem Glaubenden, der richtig liest, genügen; bedeutet sie doch nicht die Mitteilung, der göttliche Ratschluss werde sich an ihr vollziehen, sondern die Frage, ob sie willens sei, dass dies geschehe. Dieser Augenblick ist ein Abgrund, vor dem einem schwundeln kann, denn hier steht Maria mit ihrer Freiheit in der ersten Entscheidung alles dessen, was Erlösung heißt. Was bedeutet das aber, wenn die Frage: „willst Du helfen, dass der Erlöser komme?“ zusammenfällt mit der anderen: „willst Du Mutter werden?“

Was bedeutet es, dass sie den Sohn Gottes und Erlöser der Welt empfing und trug und gebar? Dass sie um sein Leben bangte und für ihn in die Verbannung wanderte? Dass er neben ihr in der Stille des Hauses zu Nazareth aufwuchs; dann von ihr weg in seine Sendung ging, sie aber, wie die Andeutungen der Schrift sagen, mit ihrer Liebe ihm folgte und am Ende unter seinem Kreuze stand? Dass sie die Auferstehung erfuhr, nach seiner Himmelfahrt im Kreise der Jünger auf die Herabkunft des Geistes wartete und von dessen Gewalt überströmt wurde? Dass sie dann in der Obhut jenes Apostels, „den Jesus liebte“, und dem Er selbst sie übergeben hatte, weiterlebte, bis ihr Sohn und Herr sie rief?

Die Schrift sagt darüber nur wenig, aber für den, der verstehen will, ist sie doch bereit – um so mehr, als es ja im Letzten die Stimme Mariens selber ist, die wir in ihr vernehmen; denn woher sollten die Evangelisten sonst über das Geheimnis der Menschwerdung, über die ersten Ereignisse der Kindheit und die Wallfahrt nach Jerusalem erfahren haben? Wenn wir die ersten Kapitel der Evangelien nicht als Legende

ansehen wollen – jeder aber muss sich darüber klar sein, was er in diesem Falle tut: er maßt sich das Urteil darüber an, welche Worte der Schrift Worte Gottes seien, und hebt damit grundsätzlich die Offenbarung auf –, dann können wir nicht anders, als sagen, dass ihre Erinnerung, ihr Erleben, ihr Wesen hinter den Berichten der Kindheitsgeschichte steht. Und nicht nur hinter ihnen; denn es kann gar nicht anders sein, als dass sie, die dreißig Jahre lang mit dem Herrn zusammengelebt hatte, nach seinem Hingang von ihm sprach. Welche Wirkung ihre Erzählungen und damit ihr eigenes Erleben auf das Christus-Verständnis und die Christus-Verkündigung überhaupt ausgeübt haben, ist nicht abzusehen.

Menschlich und wahr

Dieses Dasein hat nichts Märchenmäßiges, nichts Legendenhaftes. Es ist ganz einfach, ganz wirklich – aber von welcher Wirklichkeit! Die Legende redet oft fromm und tief-sinnig, nicht selten unernst, manchmal sogar töricht. Selbst dort aber, wo sie wirklich fromm ist, kann sie eine Gefahr bedeuten. Sie erzählt wunderbare Dinge, schwächt aber dadurch leicht den Sinn für das, was viel schöner, viel frömmmer, viel wunderbarer als jede Legende ist, nämlich die Wirklichkeit. Das Leben Mariens, wie die Schrift es erzählt, ist so menschlich wahr, wie es nur immer sein kann; in dieser Menschlichkeit aber voll eines Geheimnisses der Gottesgemeinschaft und Liebe, dessen Tiefe wir nicht ausdenken können.

Jesus ist so der Inhalt dieses Frauenlebens, wie das Kind der Lebensinhalt der Mutter ist,

für die es Ein und Alles bedeutet. Zugleich ist er aber auch ihr Erlöser, und das kann kein Kind für seine Mutter werden. Wenn von Kind und Mutter in solcher Weise gesprochen wird, ist es meistens Gerede; sobald die Rede es aber ernst meint, lästert sie. In ihrer Beziehung zu Jesus vollzieht sich nicht nur Mariens menschlich-mütterliches Dasein, sondern auch ihre Erlösung. Indem sie Mutter wird, wird sie Christin. Indem sie mit ihrem Kinde lebt, lebt sie mit dem Gott, dessen lebendige Offenbarung es ist. Indem sie menschlich an ihrem Kinde wächst, wie das jede Mutter tut, die wirklich liebt; indem sie ihm unter all den Entsaugungen und Schmerzen, die das bedeutet, den Weg in sein Dasein freigibt, wird sie selbst nicht nur menschlich frei, sondern reift in Gottes Gnade und Wahrheit. Darum ist Maria nicht nur eine große Christin, eine aus der Zahl der heiligen Menschen, sondern die Eine und Einzige. Niemand ist wie sie, weil keinem Menschen geschehen ist, was ihr geschah. Hier liegt die Echtheitswurzel aller Übertreibungen. Wenn sie sich nicht genug tun können, Maria zu preisen und dabei auch Maßloses und Törichtes zu sagen, so haben sie doch in einem recht: sie suchen, wenn auch mit falschen Mitteln, eine Tatsache auszudrücken, deren Abgründigkeit jeden erschüttern muss, der sich ihr öffnet. Aber die Übertreibungen sind überflüssig und schädlich, denn jene Tatsache wird um so ungeheurer und zugleich um so inniger, je schlichter das Wort bei der Wahrheit bleibt.

Textquelle: Romano Guardini: Der Rosenkranz Unserer Lieben Frau.

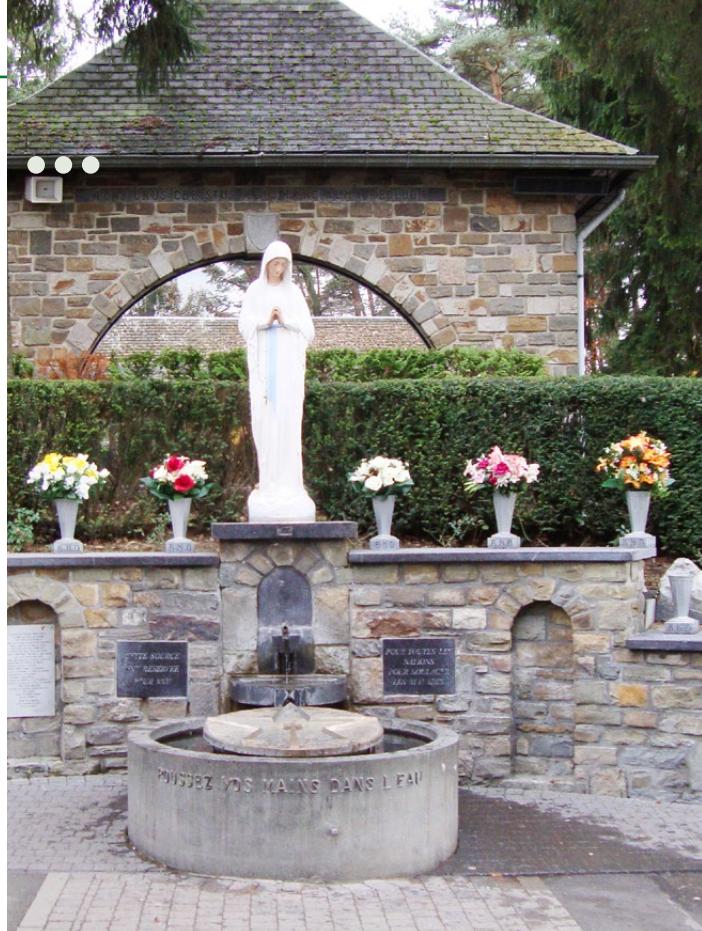
Ein schöner Tag ...

Jährlich im September, am Tag des Erzengels Michael, dem Patron Deutschlands, organisiere ich in unserer Gemeinde gemeinsam mit einer Ordensschwester eine Wallfahrt nach Banneux. Banneux ist ein kirchlich anerkannter Wallfahrtsort in Belgien, wo von Januar bis März 1931 einem 12jährigen Mädchen acht Mal die Muttergottes als die „Jungfrau der Armen“ erschienen ist.

Diese unsere Wallfahrt nach Banneux hat mittlerweile eine jahrzehntelange Tradition. Leider werden die Teilnehmer aus Altersgründen immer weniger; und Junge rücken nicht nach, so dass es für uns schon schwierig wurde, den Bus zu finanzieren. Ich bat die Mutter Gottes um Hilfe und sagte ihr: „Mutter Gottes, du brauchst Menschen, die beten. Wir sind bereit, die Wallfahrt weiter durchzuführen, doch schick du uns bitte die Wallfahrer.“

Auf der vorletzten Wallfahrt fragte uns in Banneux eine uns unbekannte Wallfahrerin aus einer angrenzenden Stadt, ob sie nicht mit ihrer Rosenkranzgruppe nächstes Jahr mit uns fahren könnte, denn sie bekämen den Bus nicht voll. Wir nahmen das Angebot gerne an und das Jahr darauf fuhr diese Gruppe mit uns zusammen nach Banneux; so konnten wir ohne Probleme den Bus finanzieren. Die Wallfahrt mit den neuen Teilnehmern konnte also beginnen und wie üblich, beteten wir auf der Hinfahrt in den Anliegen der Wallfahrer den Rosenkranz. Alle beteten mit und es bildete sich eine außergewöhnliche und spürbare Einheit und Tiefe im Gebet. Ich war beeindruckt.

In Banneux angekommen, nahmen alle am Wallfahrtsprogramm teil.



Die Quelle von Banneux © CapitaineCook

Als wir uns wieder auf der Rückfahrt befanden und die ersten Pilger den Bus verließen, kam eine Frau auf mich zu, weil sie mir noch etwas sagen wollte: „Seit Jahren habe ich den Rosenkranz nicht mehr gebetet, ich konnte das Leiern und Plappern einfach nicht mehr ertragen. Heute im Bus wurde ich durch das Rosenkranzgebet so erfüllt und berührt, dass ich wieder damit beginnen will.“

Schließlich verließ der letzte Wallfahrer den Bus und der Tag neigte sich seinem Ende zu. Ein schöner Tag mit einem schönen Ende.

N. N., 2019



Porträt

von Sr. Luzia Bodewig

Mateusz Sobek ... und die Spatzen pfeifen lassen!

Was bist du von Beruf?

„Ich habe einen Kilometer unter der Erde gearbeitet, als Bergmann. Als ich mit der Schule fertig war, hatte ich viele Schulden und suchte eine Arbeit, um meine Schulden zu begleichen. So fand ich die Arbeit im Kohlebergwerk. Ich wollte nur ein paar Monate bleiben und bin schlussendlich 8 Jahre geblieben. Ich habe erst vor kurzem aufgehört. Bei uns braucht man nicht unbedingt eine Ausbildung. Ich habe einige Kurse besucht und an unterschiedlichen Orten „in der Erde“ gearbeitet. Von Montags bis Freitags haben wir schwer gearbeitet und am Wochenende hieß es: Disco, Alkohol, Drogen ... So gut wie alle in

diesem Milieu leben so und ich war mittendrin.“

Also ein Missionar unter der Erde ...

„Könnte man sagen. ☺ Vor vier Jahren habe ich mich bekehrt. Ich war erfüllt von einer tiefen Erfahrung mit Gott und habe auch meinen Kollegen davon erzählt. Sie haben mich ausgelacht... oft! Doch ich konnte nicht mehr so wie früher leben. Ich begann, jeden Tag in die Messe zu gehen und zuhause zu beten. Einmal habe ich eine starke Erfahrung mit meinem Schutzengel gemacht. Ich erzählte meinen Kollegen davon und sie lachten mich deswegen aus. Doch einige Wochen später kam ein Kollege zu mir und rief begeistert: „Es funktioniert... das mit dem Engel! Ich war in einer schwierigen Situation und dann ist mir eingefallen, was du mir erzählt hast und ich habe es ausprobiert und mein Schutzengel hat mir geholfen.“

Mateusz Sobek

Geboren: 1989

In: Gleiwitz, Schlesien

Lebt und studiert in Gleiwitz

Einige Kollegen haben sogar mit mir zusammen eine Wallfahrt nach Tschenstochau gemacht zur schwarzen Madonna.“

Und heute?

„Vor zwei Jahren habe ich neben der Arbeit angefangen Sozialpädagogik zu studieren. Schon seit vier Jahren arbeite ich freiwillig für Kinder aus schwierigen Verhältnissen. In Zukunft möchte ich das hauptberuflich machen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, was diese Kinder durchmachen, deshalb möchte ich ihnen helfen und ihnen Liebe schenken.“

Hast du ein Lieblingsbuch?

„Ja, das Tagebuch von Sr. Faustyna, das von der Liebe Gottes und seiner Barmherzigkeit handelt. Ich selber habe versucht, den Durst nach Liebe mit Drogen auszufüllen. Durch das Buch konnte ich einen Zugang zur Liebe Gottes bekommen, der diesen Durst in mir stillt.“

Was machst du gerne in deiner Freizeit?

„Ich gehe gerne in den Bergen wandern und ich lerne zur Zeit Gitarre spielen. Außerdem bastle und handwerke ich gerne alles Mögliche. Diese Fähigkeit lag lange Zeit brach und ich freue mich, dass ich diese Dinge jetzt tun kann.“

Hast du einen Lieblingsheiligen?

„Ich habe mehrere: Einer ist Jean Maria Vianney. Mich berührt es, dass er ein so einfacher Mensch war. Er nannte die Dinge beim Namen, er gab den Menschen Weisung für ihr Leben und hatte keine Angst. Ein anderer ist Johannes Bosco. Er liebte die Kinder, das habe ich mit ihm gemeinsam. Für



mich ist er ein Vorbild und ein Beispiel. Ebenso der heilige Philipp Neri. Auch er war den Kindern sehr zugetan, war fröhlich und erfüllt vom Heiligen Geist. Ja und natürlich Sr. Faustyna ;).“

Wie pflegst du deine Beziehung mit Gott?

„Ich gehe jeden Tag in die hl. Messe. Ebenso versuche ich jeden Tag eine kleine Lectio Divina, also eine Bibellesung zu machen. Ich merke einfach wie gut mir das tut. In diesem Sommer habe ich den Jakobsweg gemacht. Das Schönste war diese Verbindung mit Gott. Die täglichen Texte in der Messe und das, was ich konkret erlebt habe, was mich innerlich beschäftigt hat, waren wie eine Einheit. Gott hat durch alles zu mir gesprochen.“

LESENWERT

von Albert Andert

ORTHODOXIE

Eine Handreichung für die Ungläubigen
von Gilbert Keith Chesterton



Der Autor

Ein Mann von kolossalem Geist. Einer der klügsten Geister Europas. Einer der gescheitesten Männer, die jemals gelebt haben. Das alles sind Urteile von namhaften Personen über Gilbert Keith Chesterton. Wie der Literat selbst sich eher sah, gibt eine Anekdote wieder: der Redakteur einer bekannten Zeitung fragte ihn, was in der Welt nicht richtig funktioniere. Chesterton schrieb zurück: „Sehr geehrter Herr, hier meine Antwort auf Ihre Frage: ICH! Hochachtungsvoll, G.K. Chesterton.“ Solche Pointen, die eine tiefe Einsicht bergen, waren typisch für ihn. Genau wie seine äußere Erscheinung: den 1,90 m großen und gut 130 kg schweren Körper in ein Cape eingeschlagen, zerknautschter Hut, in der Hand den Stockdegen, im Mundwinkel die Zigarre. Chestertons Look war unverwechselbar. Ebenso seine Geistesart, die vom unablässigen, kindli-

chen Staunen über die Welt und das Leben und von der Liebe zum einfachen, gesunden Menschenverstand geprägt war. In seinen Kolumnen, Essays und Romanen stellte er mit viel Phantasie und Lust am Paradoxen die Welt auf den Kopf: Altvertrautes scheint fremd, das Banale hochspannend, Gegensätze werden vereint. Letzteres praktizierte Chesterton auch persönlich: obwohl er die Ansichten des Dramatikers George Bernard Shaw ablehnte, war genau dieser sein engster Freund. Zum Vergnügen der Zuhörer lieferte sich Chesterton mit Shaw und anderen Intellektuellen in öffentlichen Auftritten scharfe Debatten über Kapitalismus, Euthanasie, Ehe, Genmanipulation oder Esoterik. Die unterhaltsame Art, wie Chesterton mit Witz und Verstand gegen die Kälte des Modernismus kämpfte, macht bis heute seine Aktualität und Großartigkeit aus. Dazu verhalf dem

„Gutsein ist ein
weit gewaltigeres
und kühneres
Abenteuer als eine
Weltumsegelung.“

Schriftsteller besonders seine Ehefrau Frances. In tiefer Verbundenheit begleitete sie ihn 35 Jahre lang als Managerin und Muse. Dass hinter jedem erfolgreichen Mann eine starke Frau steht, traf auch hier zu. Frances zog es allerdings vor, neben ihrem voluminösen Mann zu stehen. Dahinter hätte sie wohl niemand gesehen.

Das Buch

Bereits bei der ersten Begegnung mit Frances im Jahr 1896 zieht Chesterton der starke Glaube der jungen Frau an. Er selbst stammt aus einer protestantischen Familie und bezeichnet sich seit seinem 16. Lebensjahr als Agnostiker. Durch seine Ehefrau findet er in die anglikanische Kirche. In seinem 1908 erschienenen Hauptwerk „Orthodoxie“ vermittelt er seinen Weg zum christlichen Glauben wie eine Entdeckungsfahrt. Er beschreibt, wie er von Jugend an eine unsagbar schöne und spannende Welt vorfand, die aber an einem althergebrachten Mangel zu leiden schien. Wie er erkennt, dass diese Lücke nicht mit Ideologien und flachen Theorien zu stopfen ist, sondern nur mit einem pulsschlagenden Abenteuer. Und wie er bekennen muss: „Ich bin der Mann, der mit dem größten Wagemut entdeckte, was längst entdeckt war“. Denn er begreift, dass sich sein Abenteuer schon seit Christi Geburt ereignet. Im Plauderton führt Chesterton den Leser u.a. ein Stück weit durchs Universum und die Märchenwelt, ins Irrenhaus und in die Ideengeschichte. Witz und Scharfsinn sind die ständigen Begleiter, kaum eine Seite, auf der einen Ches-



GILBERT KEITH CHESTERTON

englischer Schriftsteller, Journalist, Literaturkritiker
geboren 29. Mai 1874 in London
seit 1901 verheiratet mit Frances Blogg
1922 Eintritt in die röm.-kath. Kirche
Vielesser, Vieltrinker, Zigarrenraucher
Vielschreiber (80 Romane und Kurzgeschichten, tausende Zeitungs-Essays)
gestorben 14. Juni 1936

tertons Formulierungen nicht zum Schmunzeln bringen. Aufregend, neu und wahr ist bei ihm der christliche Glaube, obwohl ihn die moderne Welt ja gern um 180° verdrehen will. Vielleicht ja nur, weil wir herumgedreht sind? Mit Frische und Vernunft findet Chesterton für sein Leben und seine Welt eine Erklärung, die tragfähig ist und noch dazu Freude macht. Doch Vorsicht! Vielleicht mit Ofenhandschuh lesen – die heißen Themen aus Chestertons „Seek & Find“-Story haben in den letzten hundert Jahren noch an Temperatur zugelegt...

Leseprobe



Orthodoxie von G. K. Chesterton

Und dann folgte eine Erfahrung, die sich gar nicht beschreiben lässt. Es war, als hätte ich mich seit meiner Geburt mit zwei riesigen, unhandlichen Apparaten unterschiedlicher Größe und bar jeden erkennbaren Zusammenhangs hilflos abgemüht – mit der Welt und der christlichen Lehre. Ich hatte in der Welt dieses Loch entdeckt, dieses Problem, dass man es irgendwie schaffen muss, diese Welt zu lieben, ohne auf sie zu bauen, dass man sozusagen die Welt lieben muss, ohne weltlich zu sein. Und ich war auf dieses herausragende Charakteristikum der christlichen Theologie gestoßen, ähnlich einem Dorn, auf das Dogma nämlich, dass es einen persönlichen Gott gab, der die Welt als etwas von Ihm Getrenntes geschaffen hatte. Der Dorn des Dogmas passte exakt in das Loch der Welt – offenbar war dies sein vorbestimmter Ort. Und dann passierte das Unglaubliche. Kaum waren diese beiden Teile zusammengefügt, schon zeigte sich, dass auch alle anderen Teile zusammenpassten und sich mit unheimlicher Genauigkeit ineinander fügten. Ich konnte förmlich hören, wie überall in dieser riesigen Apparatur ein Zapfen nach dem anderen mit ei-

nem Klicken der Erleichterung einrastete. Nachdem das eine Teil an seinem richtigen Platz war, folgten alle anderen passgenau, wie wenn eine Turmuhr nach der anderen die Mittagsstunde schlägt. Eine gefühlsmäßige Ahnung nach der anderen fand genau die christliche Doktrin, die für sie die Antwort bereithielt.

Die Idee, dass der Kosmos nicht ein riesiger leerer Raum, sondern ein kleiner gemütlicher Ort war, hatte jetzt einen eindeutigen Sinn erhalten, weil jedes Kunstwerk aus der Sicht des Künstlers, der es schafft, klein sein muss; für Gott waren die Gestirne vielleicht nur klein und klar wie Edelsteine. Und wenn mich das Gefühl verfolgt hatte, dass Gutes nicht einfach nur etwas war, das man gebrauchen konnte, sondern ein Vermächtnis, das es sorgsam zu hüten galt wie die Dinge, die Crusoe aus dem Schiff gerettet hatte, dann war sogar dies der entfernte Widerhall einer von Haus aus tiefen Einsicht; denn der christlichen Lehre zufolge waren wir in der Tat Überlebende aus einem Wrack, die Besatzung eines Schiffes, das vor Beginn der Welt untergegangen war.



Die
Zeitschrift
zur
Vertiefung
des
Glaubens

www.feuerundlicht.org

IMPRESSIONUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Abonnement

Preis: 35,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 38,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer Hom-
page bestellen oder senden Sie uns ein Email
oder einen Brief.

Ich möchte Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte feuer und Licht als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

für 1 Jahr bis auf
weiteres Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org



Rosenblätterabend

Gebetsabende mit Liedern und Texten der hl. Therese von Lisieux mit der Bitte um ihre Fürsprache.

Gmunden 11.10. 18:30

(mit Übertragung in Radio Maria Österreich)

**„Ich werde meinen Himmel damit verbringen,
auf Erden Gutes zu tun.“**

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmettridisstraße 2 a,
33014 Bad Driburg
☎ 05253 / 9724314
✉ info@seligpreisungen-baddriburg.de

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem
☎ 02825/535871
✉ info@seligpreisungen-uedem.de

Hausgemeinschaft St.

Raphael
Beinstraße 26, 65366
Geisenheim
☎ 06722/9460730
✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug
☎ 041/7102622
✉ info@seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRANKEN
Maria Langegg 1, A-3642
Aggsbach Dorf
☎ 02753/393
✉ info@seligpreisungen.at

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS
88266 Medjugorje,
☎ 00387/3665 1752
✉ medjstjoseph@gmail.com

VERANSTALTUNGEN

HERZ-JESU-KLOSTER

Uedem, Deutschland
www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Samstag (15h-20h)

Vortrag, Rosenkranz, Beichtmöglichkeit, hl. Messe, gestaltete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet, Abendessen; 12.10.; 9.11.; 14.12.; 11.1.2020

■ Lobpreistreff

Lobpreis schafft Veränderung!
16.11.; 18.1.2020

■ Offener Sonntag Ein Tag der Begegnung, hl. Messe, Mittagessen, Austausch, Gebet. 27.10.;

■ Am Herzen Jesu

2.10.-6.10. Bibelexerzitien im Schweigen. Inneres Gebet mit dem Johannesevangelium. 60€ Kursgebühr, 140€ Unterkunft/Verpflegung

■ Ewigkeit – Seminar zu

Allerheiligen 31.10.-3.11. Der größte Schritt deines Lebens liegt noch vor dir! 50€ Kursgebühr, 100€ Unterkunft/Verpflegung

■ Der Herr ist nahe. 1.12.

Einkehrtag zum ersten Advent.
Bitte anmelden.

■ Die Mutter des Wortes –

Seminar im Advent 13.-15.12. Die Botschaft von Kibeho, 40€ Kursgebühr, 70€ Unterkunft/Verpflegung

■ Mitleben in der Gemeinschaft:
Herzliche Einladung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns!

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland
www.seligpreisungen-baddriburg.de

■ Jeden Samstag (ausgenommen Medjugorjesamstag) ab 17:30 Rosenkranz, anschließend 18:00 **Auferstehungsfeier**, Abendessen, israel. Tänze

■ Medjugorje-Samstag (16:30-20:00) geistlicher Impuls, Rosenkranz, Beichtgelegenheit, hl. Messe, Anbetung, Heilungsgebet, Segnung, Agape; 5.10.; 2.11.; 7.12.; 4.1.;

■ Family-Brunch-Sonntag
11:00 hl. Messe, anschließend gemeinsamer Brunch, 6.10.; 3.11.; 8.12.;

■ Medjugorje - Vertiefungsfahrt 6.10.-13.10. Programm mit Exerzitiencharakter. Mit P. Johannes Maria Poblotzki cb

■ Bibliolog
...aus der Kraft des Wortes leben!
Ein neuer Zugang zur Hl. Schrift 19.11.; 18.1.;

■ Einkehrtag, Maranatha, komm Herr Jesus, 14.12.
Bitte anmelden!

■ Sie sind herzlich willkommen, ein paar Tage in unserer Gemeinschaft zu verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg, Österreich
www.seligpreisungen.at

■ Jeden 1. Samstag im Monat

Gebet um Heilung – Gebetsabend vor dem Gnadenbild Maria, Heil der Kranken, am 1. Samstag des Monats um 18:00; 5.10.; 2.11.; 7.12.

■ Tanznachmittag 5.10.; 7.12.;

Denn in ihm leben wir ... (Apg 17,28), 15:00 (anschließend Gebetsabend)

■ Resilienz 15.11.-17.11.

mit Dr. Reinhard Pichler, Psychotherapeut und Coach

■ Einkehrtag – Maria, Morgenröte des Heils, 30.11.

mit Dr. Reinhard Pichler, Psychotherapeut und Coach

■ Möchten Sie stille Tage im Kloster verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz
www.seligpreisungen.ch

■ Adoray mit Jugendlichen in der Kapuzinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30**

■ Tramp for Jesus 2020 20.7.-2.8.
2 Wochen Entdeckungsreise in Israel. Die Teilnahme ist begrenzt. Anmeldung bis 29. März 2020.

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

www.seligpreisungen.org

„Liebe Kinder! Heute rufe ich euch auf, für meine Anliegen zu beten, so dass ich euch helfen kann. Meine lieben Kinder, betet den Rosenkranz und betrachtet die Geheimnisse des Rosenkranzes, denn auch ihr geht in eurem Leben durch Freuden und Leiden hindurch. Auf diese Weise verwandelt ihr die Geheimnisse in euer Leben, denn das Leben ist ein Geheimnis, bis ihr es in die Hände Gottes legt. So werdet ihr die Erfahrung des Glaubens machen wie Petrus, der Jesus begegnet ist, und dessen Herz der Heilige Geist erfüllt hat. Auch ihr, liebe Kinder, seid berufen, Zeugnis abzulegen, indem ihr die Liebe lebt, mit der euch Gott von Tag zu Tag mit meiner Gegenwart umgibt. Deshalb, liebe Kinder, seid offen und betet mit dem Herzen im Glauben. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje
25. September 2019

Medjugorje-Wallfahrten 2019

Begleitung durch einen Priester und die Gemeinschaft der Seligpreisungen

Fastenseminar:

13.10.-18.10.2019

Leitung: P. Ivan Dugandić OFM

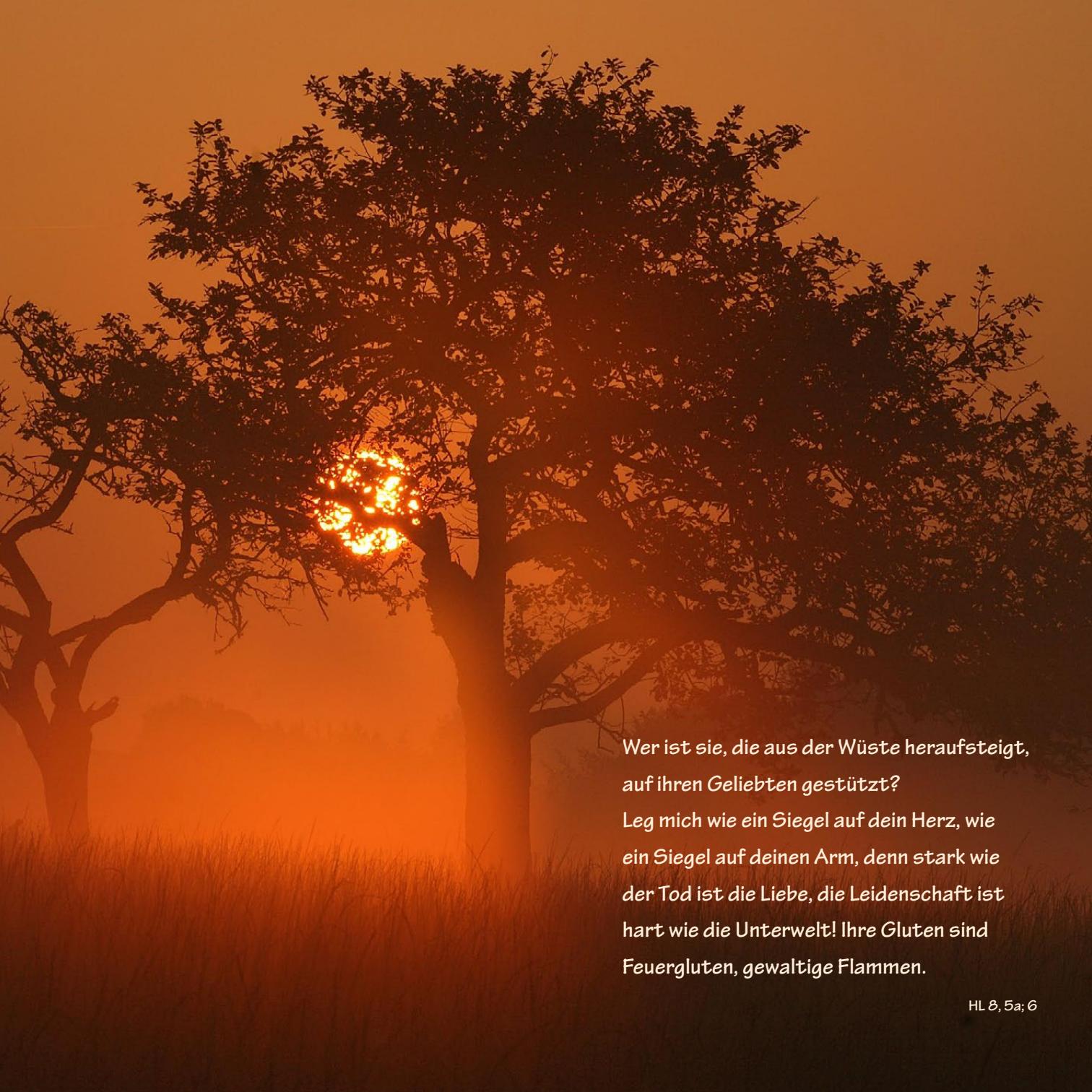
Begleitung: Sr. Hildegard Strittmatter cb

Information und Anmeldung:

Mathilde Holtmann, Erblandstr. 4,

48369 Saerbeck, Tel./Fax:

02574/1675



Wer ist sie, die aus der Wüste heraufsteigt,
auf ihren Geliebten gestützt?

Leg mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie
ein Siegel auf deinen Arm, denn stark wie
der Tod ist die Liebe, die Leidenschaft ist
hart wie die Unterwelt! Ihre Glüten sind
Feuerglüten, gewaltige Flammen.